Mitteilungen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **30 (1973)**

Heft 6

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Helvetisches Mosaik

Ein Beispiel, das Nachahmung verdient

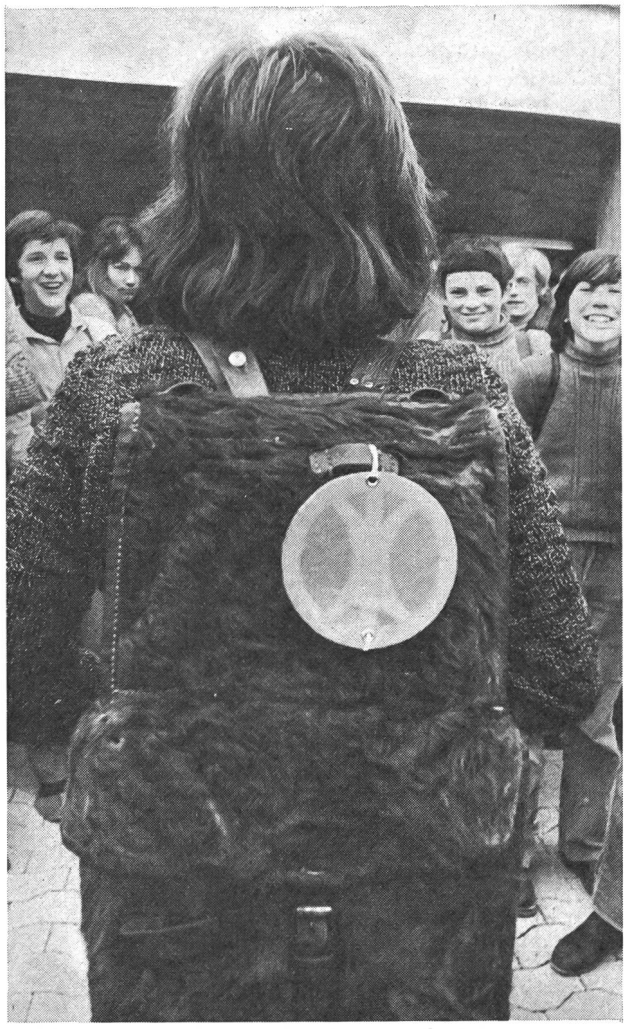
Eschenbacher Schüler kämpfen gegen Haltungsschäden

Beispielhaft für die ganze Region und wohl auch für den Kanton St. Gallen ist die Aktion, die die Eschenbacher Sekundarschüler aus eigener Initiative heraus im Kampf gegen die zunehmenden Haltungsschäden lanciert haben. Die 140 Mädchen und Buben der Sekundarklassen erscheinen nämlich seit einigen Tagen nicht mehr mit der schweren Schulmappe unterm Arm, sondern mit dem Schultornister am Rücken. Damit wollen sie ihrem Appell für eine aufrechte Körperhaltung und einen geraden Rücken Nachdruck verleihen.

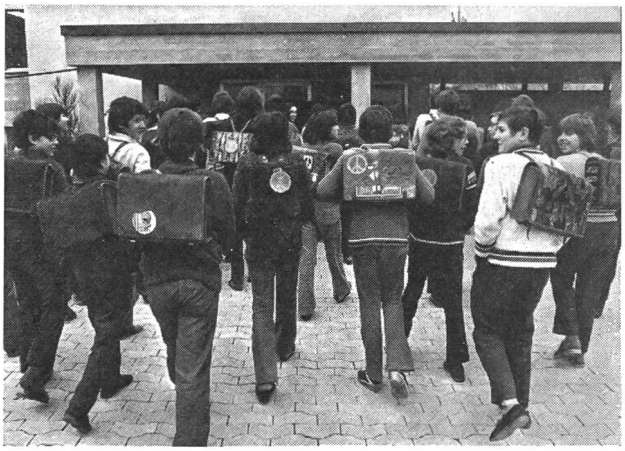
Sekundarlehrer Schöb, der die ganze Aktion überwacht und mit dem wir uns kurz unterhielten, ist von der Initiative seiner Schüler genauso erfreut wie von der Tatsache, dass sich sämtliche Schüler spontan angeschlossen haben. Selbst jene, die keinen Schultornister mehr besassen, machten mit, indem sie ihre Schulmappen durch Riemen kurzerhand umfunktionierten oder Vaters «Militär-Aff» aus dem Schrank holten. All jene Schüler, die den weiten Schulweg mit dem Velo zurücklegen, haben überdies den Vorteil des Schultornisters wieder erkannt.

Und weil heutzutage keine Aktion mehr ohne eigenes Signet mehr auskommt, wurde von den Sekundarschülern auch gleich ein eigenes Signet mit einem symbolisch dargestellten Rücken geschaffen. Im Kampf gegen die zunehmenden Haltungsschäden haben die Eschenbacher zwei Wünsche: Nämlich, dass weitere Schulen in der Region folgen, und man sich bei den Schultaschen-Herstellern die Schaffung von neuen Schultaschen überlegt. Denn einen Nachteil haben die alten Tornister eben doch: die Schulbücher — besonders aber der Atlas — können darin nur schwer verstaut werden. Grössere Schultornister? Die Eschenbacher Schüler wären damit auf jeden Fall zufrieden.

H. W. im «St. Galler Tagblatt»



Zu jeder Aktion gehört heutzutage ein Signet. Für ihre Aktion «Gerader Rücken» haben die Sekundarschüler ein Signet mit einer Senkrechten und zwei Halbkreisen geschaffen. Unser Bild beweist, dass, wer keinen Schultornister mehr besass, sich Vaters «Aff» aus dem Schrank holte oder die Schulmappe entsprechend umfunktionierte.



Im Kampf gegen die Haltungsschäden hat im sanktgallischen Eschenbach die Schulmappe vorderhand ausgedient. Kaum ein Sekundarschüler erscheint mehr ohne den altvertrauten Schultornister. (Fotos: Bildpress Zürich)

Haltungsturnen in den Glarner Schulen obligatorisch

Der Kanton Glarus will den immer weiter um sich greifenden Haltungsschäden bei Kindern und Jugendlichen energisch zu Leibe rücken. Im Rahmen einer Revision der Verordnung über die Schulgesundheitspflege hat der Glarner Landrat einer regierungsrätlichen Neuerung einhellig zugestimmt, wonach ab Beginn des Schuljahres 1973/74 alle Lehrer in allen Klassen der neuen Volksschuljahrgänge täglich ein Haltungsturnen von fünf bis zehn Minuten durchzuführen haben. Neu eingeführt wird zudem ein Gesundheitsbüchlein für jeden Schüler. «St. Galler Tagblatt»

Die grösste Schwimmschule der Schweiz

Obwohl von den während des Sommersemesters vorgesehenen 4993 Schwimmlektionen zahlreiche Stunden dem schlechten Wetter zum Opfer gefallen sind, kann verglichen mit dem Vorjahr eine leichte Steigerung festgestellt werden. Insgesamt sind von 34 Schwimmlehrern nämlich 3800 Lektionen an 547 Klassen des 4. und 5. Schuljahres erteilt worden. Dies bedeutet, dass rund 16 000 Schüler in den Genuss solcher Schwimmstunden gekommen sind. Bei einem Durchschnitt von nicht ganz sieben besuchten Lektionen pro Schüler ergibt sich ein Total von etwa 110 000 Lektionseinheiten. Damit dürfte die Stadt Zürich wohl über die grösste Schwimmschule unseres Landes verfügen.

«Spiel und Sport», Zürich

Verschiedene Modelle zu Tiefstpreisen für
— Private
— Vereine
— Schulen
— Internate

Besuchen Sie unseren Ausstellungsraum oder verlangen Sie Prospekte.

TISCHTENNIS GUBLER WINZNAU
Alte Oberdorfstrasse 148
4652 Winznau
bei Olten
✆ (062) 21 52 75

«Gratis-Tankstellen»

Frühling! Wer freut sich nicht über diese Jahreszeit mit längeren und wärmeren Tagen? Das Jedermannturnen in Ehren, aber wen zieht es jetzt nicht unwiderstehlich aus den vier Wänden ins Freie? Hier lässt sich die gute Form auf so herrliche Weise hinüberretten oder auch neu aufbauen.
Unzählige «Gratis-Tankstellen» warten auf Besuch. Auf Wanderungen durch Feld und Wald entdecken wir das neue Leben in der Natur. Besonders Ehrgeizigen winkt jetzt ein von der Geherabteilung des Schweizerischen Leichtathletikverbandes kreiertes Schweizer Marschabzeichen. Auch die diversen Fitness-Parcours laden ein! Im Frühlingswald lässt sich besonders angenehm Fitness tanken. Und wieviel Spass bringt doch eine fröhliche Velotour auf Nebenstrassen. Wer zu den 14- bis 20jährigen gehört, wird die Chance nützen und an einem Jugend+Sport-Kurs mitmachen. Alle sportlichen Leistungen können auf der Fitness-Pyramiden-Karte festgehalten werden. Sind die 100 Felder ausgefüllt — auch Spiele, Segeln, Reiten usw. geben Punkte —, gibt's das schmucke Abzeichen der SLL-Kommission Sport für alle, dieses Jahr in Rot.

«Fit-Parade 4 — Laufen»

Die neuste Broschüre der SLL-Kommission Sport für alle, «Fit-Parade 4 — Laufen», ist soeben erschienen. Als Verfasser zeichnet Yves Jeannotat, Redaktor an der ETS Magglingen, ehemaliger Schweizer Meister über 10 000 Meter und heute noch leidenschaftlicher Langstreckenläufer.
«Fit-Parade 4 — Laufen» enthält in einem systematischen Aufbau den Weg und die Dosierungsangaben für vollkommen Untrainierte, die — wenn sie die Programme befolgen — innert sechs Monaten Dauerläufe von 30 Minuten ohne Gehpausen mit Leichtigkeit schaffen werden. Doch Jeannotat gibt sich nicht mit 30-Minuten-Läufen zufrieden. Für ihn gelten jene Leute, die länger laufen können — 45 Minuten bis 1 Stunde etwa — und dies zweimal, dreimal oder noch öfter pro Woche, als Privilegierte. Sie haben eine ideale Formel für die Erhaltung von Gesundheit und Leistungsfähigkeit entdeckt und ihnen werden die Dauerläufe eine ganz besondere Art der Freude und des Vergnügens bereiten.
Neben diesen Programmen gibt die Broschüre unzählige Tips für Sport-für-alle-Läufer und solche, die es werden wollen. Ueber die Ausrüstung etwa, über geeignete Heimtrainingsübungen, über das Verhalten des Läufers auf Fitness-Parcours oder auf verkehrsreichen Strassen und über ärztliche Kontrolluntersuchungen. Die Gesundheit steht in «Fit-Parade 4» überhaupt im Vordergrund, denn der Verfasser empfiehlt nach jedem Lauftraining ein spezielles Entspannungs- und Erholungsprogramm von 15 Minuten Dauer.
Viel Wissenswertes also — und dazu wie immer kostenlos! «Fit-Parade 4 — Laufen» ist erhältlich in Drogerien, Sportgeschäften oder direkt beim SLL-Sport für alle, Postfach 12, 3000 Bern 32.

Fitness-Ferien in Holland

Seit einigen Jahren führt die kleine Provinz Drenthe im Norden Hollands eine Vier-Tage-Tour für Radfahrer durch. Die Organisatoren sind bemüht, die Rundfahrt zu einer gemütlichen Veranstaltung werden zu lassen und möchten sie weder als Leistungsprüfung noch als Rennen verstanden wissen. Die Teilnehmer können Strecken von 40, 60, 80 oder 100 km pro Tag auswählen, die immer wieder über andere Routen führen. Auf den Strecken befinden sich Kontrollposten, an denen man seine Leistungen bestätigen und damit nach vier Tagen die Auszeichnung der Drenther Organisatoren in Empfang nehmen kann.
Vier Tage auf den flachen, sauberen Radwegen Hollands — gesunde Ferien einmal anders! Interessenten erhalten den detaillierten Prospekt über die Aktion beim SLL — Sport für alle, Postfach 12, 3000 Bern 32.

Sie sagten...

Dr. Wilhelm Kregel, Präsident des Deutschen Sportbundes:

«Ich wehre mich allerdings dagegen, die ganze Turn- und Sportbewegung über den Leisten des Erfolgsprinzips des Spitzensports zu schlagen, so wie es uns einige organisatorische Modelle empfehlen. Richtig ist vielmehr, dass Freizeit- und Leistungssport unterschiedliche Arbeitsansätze verlangen. Um diese Differenzierung, veränderten Erfordernisse und steigenden Ansprüche geht es uns nicht etwa um eine neue Spitze für die Spitze ... Schliesslich ist nicht der Rekord einiger weniger, der auch nachdrücklich gewünscht wird, sondern die persönliche Bestleistung möglichst vieler unser Ziel und die soziale Komponente einer fortschrittlichen Sportpolitik.»

Kurt Trefzer, Lyss:

«Langsam beginne ich zu verstehen, dass viele anständige und interessierte Fussballkenner, welche zum Stehplatzpublikum gehören, nurmehr selten Fussballmatchs besuchen. Sie weichen den Radaubrüdern und deren lärmigen Klamauk, den punkto Wissen unterentwickelten ‚Fans' in ihren lächerlich wirkenden Kleidern, also den vielen unerwünschten Gestalten, welche eine früher ernstgenommene Sportart immer mehr in Verruf bringen. Der ‚Geschäfts-Fussball' unserer Tage hat es wirklich herrlich weit gebracht, dass er die Fränkli solcher Elemente scheinbar ebenfalls dringend nötig hat!»

Rudolf Mang, Olympiateilnehmer im Gewichtheben:

«Obwohl ich in der letzten Zeit des öfteren mit dem Gedanken spielte: Wie wäre es, wenn du aufhörst?, kann ich mir das ja im eigenen Interesse nicht leisten. Meine berufliche Zukunft ist nicht gesichert, ich brauche den sportlichen Erfolg.»

Karlheinz Gieseler, DSB:

«Der Sportverein '80 muss so konzipiert sein, dass er möglichst viele Sportarten für den Wettkampfsport anbietet und darüberhinaus sportliche Freizeitbetätigungen in einem weiten Spektrum entwickelt, hauptamtlich gemanagt und ehrenamtlich geführt wird. Mag die Vereinsstruktur die herkömmliche Form der Abteilung noch für den Wettkampfsport fortführen, für den Freizeitsport reicht sie nicht mehr aus, weil sie unsichtbare Mauern im Verein errichtet; neue, durchlässigere Formen sind zu suchen. Im übrigen soll der Verein eine Art Wirtschaftsbetrieb sein, der die Kosten seiner Arbeit selbst zu decken versucht, wenn ihm die sächlichen Voraussetzungen (Uebungsstätten) dafür bereitgestellt werden.»

Prof. Dr. Manfred Steinbach, Mainz:

«Noch nie wurde ein Forschungsauftrag erteilt, der sich um die Frage drehte: Wie vermeide oder verringere ich die Verletzungsgefahr?, sondern immer lauteten die Forderungen: Wie bringe ich noch eine bessere Leistung?»

Heinz Schumacher, in «Olympisches Feuer»:

«Wo der Rekord auf ‚natürliche' Weise wächst, ist er das Salz in den mannigfachen Süppchen des Sportes. Wo er gezüchtet wird, wo der Mensch zum Versuchskaninchen des Chemikers ‚avanciert', da wird die Leistung unheimlich.»

Prof. Dr. Thomas von der Vring, Bremen:

«Die Universität lehnt nicht grundsätzlich leistungsorientierten Sport ab, sondern der Bereich Sport der Universität steht den Auswüchsen des Spitzensports kritisch gegenüber und hält die Förderung des Breitensports für wesentlich wichtiger als die Förderung einzelner Spitzensportler.»

Hansi Schmidt, deutscher Handballinternationaler:

«Ich bin froh, wenn die Saison zu Ende ist. Dann bin ich für einige Monate wieder einmal Mensch und nicht nur Schlachtvieh für gegnerische Spieler und Zuschauer.»

Bruno Schreiber, Turntrainer beim USC München:

«Olga Korbut hat sehr weiche Lendenwirbel. So kommt es bei der Dauerbelastung zu Muskelverhärtungen. Die Nerven am unteren Teil der Wirbelsäule werden gequetscht. Eine typische Dauerkrankheit bei Turnern.»

Auf die Frage, ob er neben den Anforderungen von Training und Wettkampf noch einen Beruf ausüben könne, antwortete Abfahrtsweltmeister Bernhard Russi: «Nein, ich habe mit dem Training und den vielen anderen Verpflichtungen genug zu tun. Immer muss man woanders sein und wehe, wenn man nicht kommt, sind die Menschen böse.»

Presse-Stimmen

«Tip», Basel:

An den Rand geschrieben . . .

In verschiedenen Gazetten war kürzlich ein Ausspruch von Sepp Maier, dem Torhüter von Bayern München und der Nationalelf, zu lesen, der also lautet: «Wenn ich etwas Anständiges gelernt hätte und 3000 Mark Monatsgehalt verdienen könnte, würde ich sofort umsatteln. Torwart zu sein, ist der undankbarste Job der Welt!»
Es kann ein impulsiver Ausspruch sein, nach einer Enttäuschung etwa. Aber es ist ein erschreckendes Geständnis, das uns da an den Kopf geworfen wird. Ein junger Sportler, um die Dreissig herum, körperlich gesund und wohltrainiert, ein Sportstar, der mitten im Zenit seiner Laufbahn steht, stellt plötzlich (und für ihn vermutlich unerwartet) fest, dass er nichts kann, dass er keinen Beruf erlernt hat, dass er sich vor der Gegenwart fürchtet, weil er im gähnenden Alltag nichts zu leisten, nichts zu erreichen vermöchte . . .
Sepp Maier ist Berufssportler. Er hat während sechs, sieben Jahren sicherlich prächtig verdient und einiges beiseite legen können. Aber in seinen Worten hüpft er über dies alles hinweg; nur seinen Schatten vermag er nicht loszuwerden, den Schatten des Nicht-gelernt-Habens. Ihn graust vor der Zukunft. Er ist Fussballer, sonst nichts; er muss damit rechnen, dass seine Karriere und damit seine finanzielle Erntezeit gelegentlich zu Ende sein wird. Was dann? Wie soll und wird er sich danach durchschlagen? Das sind ernste Fragen für ihn.
Wie ganz anders tönt, was der Finne Lasse Viren, Olympia-Doppelsieger über 5000 und 10 000 m, mit einem unbekümmerten Lächeln äusserte: «Ich laufe gern, aber reisen ist mein grosses Hobby. Ich lebe noch im Sog meiner Münchner Erfolge. Ich profitiere von Einladungen, deren ich mich kaum zu erwehren vermag. Eben bin ich von einem vierwöchigen Trainingsaufenthalt in Südamerika zurückgekehrt. Bald werde ich in Italien starten, es folgen Abstecher nach Paris und Göteborg. Anschliessend werde ich an Meetings in Japan teilnehmen, dann . . . dann vielleicht werde ich eine kleine Pause einschalten . . .»
So tönt es beim Amateur Lasse Viren. Er ist von anderer Art, er wirkt frei und unbeschwert. Er geniesst das Reisen und das Dasein. Wo er Zeit und Geld hernimmt, um so völlig unabhängig zu sein, das erwähnt er nicht, das bereitet ihm keine Sorgen. Das ist sein Geheimnis. Und dass er unter Umständen über einen (Amateur-)Paragraphen stolpern könnte, das ficht ihn nicht an.
Ich habe diese zwei Sportler-Typen — hie Profi, dort Amateur oder «Amateur» . . . — herausgegriffen und einander gegenübergestellt, um vorab zu zeigen, wie unterschiedlich die Mentalität unter Spitzensportlern sein kann. Der eine fühlt sich im wahrsten Sinne eingeengt, bedrängt, fast betrogen; der andere hält den Kopf hoch und sonnt sich im Augenblick, nicht zuletzt, weil er anderer Veranlagung und auch viel jünger ist.
Wie die Karrieren von Sepp und Lasse weitergehen werden, weiss niemand, wissen schon gar nicht sie selber. Wobei die Dauer weitgehend vom Interesse abhängt, das dem Sport im allgemeinen entgegengebracht wird. Die beiden bewegen sich in gewissem Sinne parallel. Und doch öffnet sich ein breiter Graben zwischen ihnen, so bald man ihre Ueberlegungen von der psychischen Seite her betrachtet und vergleicht. m. e.

«Die Ostschweiz», St. Gallen:

Unübersehbare Chance

Vor kurzem las ich diesen Satz, er ist extrem wichtig: «Der Sport ist eine machtvolle, in den Massen tief eingewurzelte Wirklichkeit unseres Lebens, als Wirklichkeit immer geneigt, zu entarten, als Möglichkeit eine Chance von unübersehbarer Tragweite.»
Die Neigung zum Exzess, zum Auswuchs — wer kennt sie nicht: die viel zu aufdringlichen und undurchsichtigen politischen und finanziellen Verwicklungen des internationalen Showsports, die aufgeblähten Muskeln und vermedikamentisierten Kreisläufe der willigen Aktiven, die fragwürdigen und noch weithin unerforschten Lethargie- und Aggressionstendenzen der Massen auf Tribüne und Stehplatz.
Aber auch die Chance von unübersehbarer Tragweite — NZZ-Redaktor Hans-Ulrich Landolf schrieb vor Tagen zum Engadiner Ski-Marathon: «Wenn jemals ein Beweis nötig gewesen wäre dafür, dass Spitzensport neben durchaus fragwürdigen Aspekten auch viele positive Seiten hat: die Erfolge der Schweizer Langläufer seit den Olympischen Spielen 1968 haben ihn geliefert. Ohne den ‚Kalatysator Grenoble' wäre eine solche Breitenentwicklung kaum denkbar gewesen.»
Die vom so komplex sich präsentierenden Spitzensport entscheidend und durchaus befruchtend beeinflusste Förderung des Gedankens von Sport für alle läuft allerdings nicht nur in gute Richtung. Sie läuft vielmehr auch Gefahr, vom Freizeit-Sport zum Pseudo-Sport zu werden, den einen ein Alibi, schlechtes Gewissen zu beruhigen und Renommiersucht zu befriedigen, den anderen willkommene Gelegenheit, Geld zu verdienen mit einer Sache, die an sich nicht für Geschäfte prädestiniert ist. Da gab es — wer hat es schon vergessen? — die Schweizer Volksolympiade, die nur mit Mühe und mit viel gutem diplomatischem Willen hinter den Kulissen über die Runden gerettet werden konnte. Da gab es den Olympiamarsch nach München, der für viele wanderfreudige Teilnehmer mit Enttäuschungen endete. Da gibt es all die endlosen angeblich sportlichen Prüfungen, die von Medaillenserien strotzen, mit Sport aber recht wenig zu tun haben.
Bei solchem überdenkenswerten Tun ist die so untersützenswerte Idee des Sports für alle flugs wieder ihrem Zweck entfremdet worden, wie ja auch der Leistungssport unter der Kaltblütigkeit und Skrupellosigkeit jener leidet, die ein gesellschaftlich immer relevanteres Phänomen fahrlässig und konstant pervertieren lassen. Einschlägige Kreise haben den Gedanken des Freizeitsports hurtig weitergesponnen und ihn ihren eigenen Interessen zunutze gemacht.
Wen könnte es da — als Beispiel — erstaunen, dass in exklusiven Fitnessklubs den geldträchtigen Mitgliedern mittels spiegelblanker Metallgeräte und künstlich sauerstoffisierter Luft vorgegaukelt wird, sie hätten, derart wohlbehütet und umsorgt in vier schalldämpfenden Wänden, ein weitaus richtigeres und nützlicheres Sportvergnügen als die armen Dorftrottel, die noch heute die Turnschuhe unter den Arm packen und in den Wald hinausziehen, wo es Wurzeln gibt, über die man stürzen kann, und Regentropfen, die das Leibchen netzen? Wen könnte es da erstaunen, dass solchen Leuten modernen Schlags, von Fitness und Cleverness gefangen, Feld und Wald und Wiese nicht mehr genügen, ja jämmerlich und lächerlich vorkommen?
Der Sport, der Arme, muss stets für Sünden jener büssen, die ihn angeblich oder wirklich — betreiben und mitunter tüchtig missbrauchen und verhunzen. Da leidet eine Idee stets unter den tapsigen Fehltritten jener, die dieser Idee ein falsches Denkmal zu setzen eben im Begriff sind. Da wird eine Bewegung in Zweifel gezogen, weil sich Aktive so passiv und Passive so aktiv hervortun.
Denn da wird Sport, auf immer, nicht ernstgenommen und propagiert als zweckfreies Tun, geeignet für alle und jedermann, und dienlich schliesslich jenen, die Leistungsbedürfnis befriedigen wollen — im Sport, ja gerade im Sport ein an sich äusserst legitimes Unterfangen. Da wird Sport, auf immer, nicht zum Sprung über Hag und Bach, zum Schneeballwerfen und Bäumeklettern, zum Lauf um Hecken und Moore, sondern zur Angelegenheit von Auszeichnungen und künstlichen Geräten, zur Pflicht und zum Zweck, zum Gesundheitsfimmel und zum modischen Auf-ab-Wippen.
Die Chance von unübersehbarer Tragweite ist bisher immer noch Chance geblieben. Und die Wirklichkeit ist immer noch geneigt, zu entarten. Wer mithilft, die Chance zur Wirklichkeit zu machen, ist ein wirklicher Sportler mit Chancen.

Claudius Babst

«Frankfurter Allgemeine», Frankfurt (BRD):

Kongress untersucht USA-Sport

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird in nächster Zeit mit einer alten, amerikanischen Sporttradition gebrochen werden: mit der völligen Unabhängigkeit des Sportbetriebes von den gesetzgebenden Behörden.
Es war bisher der Stolz amerikanischer Sportverbände, vor allem des Nationalen Olympischen Komitees (NOK), sich von der hohen Obrigkeit «nichts dreinreden» zu lassen. Die Beschickung internationaler Spiele wurde bisher immer ohne jegliche Subvention der Regierung in Szene gesetzt, finanzielle Assistenz von seiten der Regierung wurde von den Sportlern wiederholt strikt abgelehnt. Die notwendigen Mittel, grosszügige Veranstaltungen im eigenen Land, oder sportliche Expeditionen ins Ausland zu organisieren, wurden von den Sportverbänden bisher immer lediglich durch private Sammlungen und private Spenden bewerkstelligt. Mit diesem Stand der Dinge war man auch in Washington bisher voll und ganz einverstanden. Man ist es nicht mehr.
Das schlechte Abschneiden der amerikanischen Sportler bei den Münchner Spielen, die zum ersten Mal tatsächlich vor den Augen und Ohren der Welt in Szene gingen, hat diesen Wandel hervorgerufen. Er ist zum Teil auch auf die Tatsache zurückzuführen, dass berühmte Sportler, wie der ehemalige olympische Zehnkampfmeister Bob Mathias, der olympische Goldmedaillist Ralph Metcalfe und vor allem der Sohn des ehemaligen Boxweltmeisters Gene Tunney, Senator John Tunney, in den Senat gewählt wurden und dort die Aufmerksamkeit der Landesväter auf die Mängel im amerikanischen Sportgetriebe gelenkt haben.
Senator John Tunney hat soeben einen Gesetzentwurf eingebracht, der die Schaffung einer Sportkommission des Kongresses vorsieht. Diese soll die «schwachen Punkte» im Sportwesen Amerikas «studieren», die amerikanische Politik bei der Beschickung Olympischer Spiele «untersuchen» und dem Kongress Vorschläge zwecks Besserung der Situation unterbreiten.

Senator Tunney wies vor allem darauf hin, dass die jahrelange Rivalität zwischen dem Athletikverband und dem sportlichen College- und Universitätsverband, der die Schuld an vielen amerikanischen Versagern und Misserfolgen zugeschrieben wird und die gerade einen neuen Höhepunkt erreicht hat, beseitigt werden müsse. Senator Tunney verlangt nun, dass Präsident Nixon ein aus nun prominenten Sportfachleuten bestehendes Komitee einsetzt, das alle Aspekte des amerikanischen Sportbetriebes «durchleuchten» soll. Der Ausdruck «kontrollieren» wird hierbei vermieden. Aber was ändert das?
John Tunney meint: «Die grässlichen Schnitzer, die unseren Sportführern in München passiert sind, dürfen sich unter keinen Umständen wiederholen!»

a. st., New York

«Sport-Illustrierte», München:

Ich habe mich kaputtgefressen

«Ich glaube, ich bin der stärkste Athlet der Welt. Ich will 80 Meter werfen.» Das sagte Walter Schmidt ein halbes Jahr vor den Olympischen Spielen. Damals hielt der Mann aus Lahr mit 76,4 Metern den Weltrekord im Hammerwerfen.
«In der Leichtathletik gibt es keinen Humanismus. Der Leistungssport schwebt im freien Raum, und auf einmal stürzt man ab.» Das sagt Walter Schmidt ein halbes Jahr nach den Olympischen Spielen. In München stand er nicht auf der «Bühne». Und statt Ruhm erntete er kaputte Muskeln.
Was von dem einstigen Supermann übrigblieb, ist ein armer Student, sportlich ein Invalider, den die Freunde von einst fallen gelassen haben wie eine heisse Kartoffel.
Walter Schmidt, 24, ist eine Frohnatur von Haus aus. Deshalb hat er auch den ärgsten Groll hinuntergeschluckt. Heute kann er über das missglückte Experiment lächeln, das er mit seinem Körper angestellt hat. Trotzdem ist seine Geschichte typisch für viele Athleten, die auf der Suche nach dem grossen Sieg seelisch und gesundheitlich Schiffbruch erlitten haben.
Walter Schmidt aus Lahr stiess so schnell und so überraschend in die Weltklasse vor, dass man es in den Zeitungsredaktionen kaum glauben wollte, als er am 4. September 1971 Weltrekord warf. Die Journalisten drückten ihren Zweifel dadurch aus, dass sie die Tat nicht in den üblichen Schlagzeilen, sondern in Kurzmeldungen würdigten.
Aber die 76,4 Meter stimmten. Walter Schmidt war tatsächlich so stark, weil, ja weil er aus seinem Körper eine Maschine gemacht hatte. Das Training war für ihn kein Training im üblichen Sinn, es war eine Art Materialprüfung des menschlichen Körpers.
Fünf Stunden plagte er sich am Tag, hievte manchmal insgesamt fünfzig Tonnen Gewicht nach oben, und während der angestachelte Geist, die Olympischen Spiele vor sich, nach Trainingszugaben rief, verlangte der Körper nach Naturalien:
Vier Liter Milch am Tag, Fleisch gleich vom Schlachthof («Zwei Pfund konnte ich am Tag essen»). Was der Magen nicht mehr aufnehmen wollte, wurde an kleinen, kraftbildenden Hormon-Pillen nachgereicht.
Die Muskeln schossen nur so ins Kraut, Schmidts Körpergewicht schwoll im Winter 1971/1972 um 26 Pfund auf 130 Kilo an. Die Nebenwirkung der Anabolika-Präparate: Der einst schüchterne Schwarzwälder verwandelte sich in einen selbstbewussten Koloss. Er hielt sich für stärker als Rudolf Mang, den Super-Gewichtheber, und er bereitete sich darauf vor, als erster 80-Meter-Werfer in die Geschichte des Hochleistungssports einzugehen.
Zwei Wettkämpfe bestritt der Weltrekordler im Olympiajahr. 73,38 Meter gelangen ihm am 9. Mai. 72,04 Meter vier Tage später. Danach sagte ich zu einem Kumpel: «Jetzt ist es aus!» Schmerzhafte Stiche zuckten plötzlich am Hüftansatz durch die Muskeln, und eine Venenentzündung plagte ihn. Seine Riesenkräfte, erworben durch Anabolika und Training, hatten sich gegen den eigenen Körper gerichtet.
«Zehnmal fuhr ich nach Freiburg zu dem bekannten Sportarzt Dr. Klümper, und jedesmal kamen die Schmerzen wieder. Das Schlimmste war die getrogene Hoffnung.» Als Schmidt endlich eingesehen hatte, dass seine Krankheit zwangsläufig war, wie man auch einen leichten VW nicht ungestraft mit einem Porschemotor ausrüsten kann, als seine Moral am Tiefpunkt war, wurde er als «eingebildeter Kranker» verdächtigt, der in Wirklichkeit nur Angst vor der olympischen Kraftprobe hätte.
Im Leistungssport werden nur die Sieger bewundert. Wer auf der Strecke bleibt, hat mit Höhn zu rechnen.
Darüber ist Schmidt heute hinweg. Zehn Kilo leichter als früher, widmet er sich anderen Zielen. Er studiert in Darmstadt Geographie und Leibeserziehung. In der schriftlichen Turnprüfung ist er durchgerasselt. «Wenn ich einige Semester verliere, muss ich von der Uni.»
Schmidt hat Existenzsorgen. Er sieht mit seinen zwei Fächern keine Chance, auf einer Schule unterzukommen. Er braucht noch ein drittes Fach. Vier Semester Pädagogik und acht Semester Psychologie sollen ihn vom Geruch des Schmalspurstudenten befreien.
Die fünf Stunden, die er früher für das Training verwendet hat, nützt er jetzt zum Studium. Erst wenn er darin Erfolg hat, denkt er wieder an Sport. Schliesslich hatte dieser ihm auch Spass gemacht.
Aber vorerst hofft er noch auf den grossen Wunderdoktor. «Ich fange erst dann an, wenn die Schmerzen nicht mehr kommen.» Noch weiss niemand, wie er von diesen Schmerzen befreit werden kann. Sie haben ihm eine bleibende Warnung hinterlassen: «Ich werde nie mehr Hormon-Pillen schlucken.»
Walter Schmidt ist kein Einzelfall. In jeder Saison greifen Leichtathleten zu zweifelhaften Medikamenten. Tatsächlich steigt die Leistungsfähigkeit, aber in vielen Fällen hinterlässt es verheerende Folgen. Die Sport-Illustrierte hat deshalb eine Dokumentation über Doping und seine Gefahren zusammengestellt.

«Bund», Bern:

A propos . . .

Unsere Gesellschaft, immer auf der Suche nach wohlfeilen Sündenböcken, hat ganz offensichtlich ein neues Ding entdeckt, das man für alles und jedes verantwortlich machen kann, was nicht rund läuft — obwohl oder gerade weil es rund läuft: das Automobil nämlich. Jäh ist der Sturz dieses bisher weltbeherrschenden Allerweltsmittels, dessen Name in seiner greulichen lateinisch-griechischen Kombination (eigentlich müsste das Automobil griechisch etwa autokineion oder lateinisch ipsomobil heissen) auf schlechtestes Spätlatein zurückgeht und den doch unsere Kinder oftmals vor «Mama» oder «Papa» plappern können — ein Sturz von den Altären des grössten Wohlstandsfetisch auf das Sündenbänklein des Umweltverschmutzers Nr. 1, vom Statussymbol zu den Scheiterhaufen des «Autismus».
Für was alles muss nicht dieses Auto herhalten? Für die Luftverpestung in den Städten, für den Raubbau am landwirtschaftlichen Boden, für den Lärm in den Wohngebieten, für die Zerstörung von Fassaden und Denkmälern, für das Niederlegen rauschender Forste, für die Verschandelung der Landschaft durch Autofriedhöfe, für die Bedrohung der Gewässer — für und für . . . Wahrlich: Das Sündenregister des Automobils ist länger als die längste Litanei. Und der aufgeschreckte Bürger, ganz gemäss der pfeilgeraden Linie vom Hosianna zum «kreuziget es», nützt diese Umwertung aller Werte auch weidlich aus: Wo immer man ein U, ein X oder gar ein Y bauen möchte, da ist er zur Stelle. Wahrscheinlich hat jener Pessimist recht, der einmal gesagt hat, er sei heilfroh, dass unsere Nationalstrassen bereits gebaut oder im Bau seien. Heute könnte man sie wohl nicht mehr bauen . . .
Dem Schiffs-Kapitän könnte eigentlich der Stimmungsumschwung für oder gegen seine Landkonkurrenz gleichgültig sein. Und doch will ihm scheinen, hier werde das Kind mit dem Bade, beziehungsweise das Auto mit dem Benzintank ausgeschüttet. Gewiss: Das böse Auto bedroht unsere Städte und Dörfer. Aber hat man auch schon bedacht, welche ungeheuren Möglichkeiten das Automobil dem Menschen gegeben hat, welche Freizügigkeit und eben Auto-Mobilität er dadurch erreicht hat. Man sehe sich doch die hügelige Umgebung unserer Städte an einem Sonntag an: Was sich da auf schmalen Langlauflatten tummelt, was da mit hellem Kinderlachen schlittelt, was da im sonst kaum noch zusammengehaltenen Familienverband mit Kind und Kegel und Hund durch die Geographie wandert — das ist doch eine Gegenbewegung auf den «Autismus», ein «backlash» auf ein Zuviel an Auto, die ganz ohne das Auto nicht möglich wären.
So paradox es klingen mag: Wohl hat das Auto den Autismus hervorgebracht, doch es hat gleichzeitig die Möglichkeit zu seiner Bekämpfung geliefert. Es kann uns doch niemand weis machen, dass dieses «Zurück zur Natur», dieser Langlaufboom und diese Flucht in die entlegeneren Wälder ohne das Auto überhaupt möglich wäre. Nur wer schon einmal mit der ganzen Familienschar plus skitechnisches «Sperrgut», plus den «Wau-Wau» und plus Bahn- und Skiliftbillets, Wachssäcklein, Après-Skischuhen, Sonnenbrillen, Schneecremedosen, Handschuhen, Mützen und Taschenapotheke mit der Eisenbahn oder auch nur mit dem Tram in die Schneeberge gefahren ist, kann ermessen, wovon wir sprechen.
Der Sturmlauf auf den «Autismus» läuft sich offenbar am Langlauf tot. Denn all diejenigen Autogegner, die sich gegen den Ausbau ihres Zufahrtssträsschens wenden — für ihre Erst-, Zweit- oder gar Drittwagen genügt es ja vollauf — meinen wohl immer nur den Auto-Fetischismus der andern. Es ist halt mit dem Auto so wie mit der ganzen Technik: Es ist an sich weder gut noch böse, nur auf die Verwendung kommt es an. Und es eignet sich deshalb wohl wenig für sektiererische Kreuzzüge — weder für jene politischen Gesundbeter, die in einer Berner Vorortsgemeinde allen Ernstes ein Sonntagsfahrverbot vorschlugen, noch für jene, die das Autofahren am Bettag — wie übrigens derart vernünftiges Tun wie Einzel-Sporttreiben — zur «Sünde» stempeln wollten. Das Auto ist weder Gott noch Teufel — sondern ein Ding, zu dessen Einsatz es bloss das Mass aller Dinge, die menschliche Vernunft, braucht.